



ORGAN DES ÖSTERREICHISCHEN ALPENKLUBS.

Geleitet von Hans Wödl.

Erscheint am 5. und 20. eines
jeden Monats.

XXXIII. Jahrgang.

5. Dezember 1911.

Nr. 847

Aus dem Kaukasus.

Von Helene Kuntze in Kattowitz.

(Schluß.)

Von Ossetien nach Suanetien.

Als Übergang in das obere Suanetien hatte ich den Schariwzikpaß (3525^m) gewählt, der über den gleichnamigen Gletscher zu den Quellen des Zchenis-Zchali und Sesschobaches führt. In das Tal des letzteren wollten wir absteigen und dann in westlicher Richtung nach Uschkul im Ingurtale weiterwandern.

Vier Esel und Treiber waren für den Transport des Gepäcks gemietet worden. Eine gleiche Anzahl von Reitpferden wurde in Balkar entlassen; da aber Pferde und Esel denselben Besitzern gehörten, war abgemacht worden, daß die Pferde unter Aufsicht eines der Osseten unterhalb des Gletschers auf einem Weideplatze bis zur Rückkehr der anderen zurückbleiben sollten. Eine stattliche Karawane, auf die nur der Wettergott ein mißbilligendes Auge geworfen zu haben schien, verließen wir die gastfreundlichen Grenzwächter im Karaul in Balkar.

Als der Gletscher erreicht war und wir noch einmal an der Hand der Karte die einzuschlagende Richtung besprachen, bestiegen die Osseten einen Felsblock und stimmten jenes Bittlied an Allah an, das uns schon einmal einen Schrecken eingejagt hatte. Diesmal aber trugen sie es mit einem solchen überwältigenden Pathos vor, daß uns allen das Lächeln auf den Lippen erstarb. Allah ist groß — und er mag ihnen das Gewinsel verziehen haben. Jupiter Pluvius freilich wurde aufs äußerste gereizt und schüttelte auf dem Gletscher die Schale seines Zornes über uns aus. Hagel, Regen, Schnee, Donner, Blitz und Sturm — alle Elemente bis zur Furie entfesselt, wüteten auf uns ein. In dieses schauerliche Inferno hinein tönnten unauthörllich die schrillen Jammertöne unseres Eselchens und Fohlchens, die ihre Mütter begleiteten. Denn die Osseten hatten aus Furcht vor Diebstahl die Pferde nicht zurückgelassen,

sondern sie auf ihre eigene Verantwortung hin über den Gletscher genommen. Und die Tiere zeigten sich auf dem unsicheren Terrain wunderbar klug und tapfer.

Vom Unwetter gehetzt geriet der Vorschub — am Ausgang des Gletschers einer Spur nacheilend — in eine falsche Richtung und verschwand im Nebel, noch ehe die Führer sich zu orientieren vermochten. Der Nachtrab wollte auch nicht belehrt sein, sondern jagte auf der unseligen Spur den anderen nach. Uns blieb dann nichts übrig, als zu folgen und uns von dem immer noch wütenden Unwetter hinweg zu unserem Gepäck zu retten. So waren wir zu weit südlich und somit in das obere Zchenis-Zchali-Tal abgestiegen. Am späten Nachmittage, als es wieder hell und klar wurde, sahen wir zu unserer Rechten (westlich) einen hohen, grünen Rücken, der uns von dem westlichen Sesschotale trennte. Aber wir waren bereits zu tief gestiegen und zu müde, um gleich wieder mit Pferden und Eseln einen Anstieg zu unternehmen. Ich fand es auch einfacher, jetzt im Zchenis-Zchali-Tale zu bleiben, bis nach Laschketti abzusteigen und von dort über einen Paß das Ingurtal zu erreichen.

Der Gewittersturm erneuerte sich am Abend; sintflutartige Regenmassen gingen die ganze Nacht und den ganzen nächsten Tag nieder.

Als wir am dritten Tage uns in Bewegung setzten, mußten wir fast unausgesetzt im Wasser waten. Die Osseten, die bereits am Tage vorher zweimal eine Lohnerhöhung erwirkt hatten, drohten jetzt, uns zu verlassen, wenn ihnen nicht die doppelte Taxe zugestanden würde. Ich hielt eine fortgesetzte Nachgiebigkeit diesen Leuten gegenüber für unangebracht und wollte einen der Führer mit dem Dolmetsch zum nächsten Orte im Tale um Ersatztiere senden, während ich mit dem andern im Zelte beim Gepäck verblieb. Ein Weg über die Felsen war hier für Fußgänger leichter zu finden als der Saumpfad für Lasttiere. Da stieß ich aber bei Schaller auf ganz energischen Widerstand. Er wollte sich auf keinen Fall von dem andern Führer trennen und erblickte Gefahren, wo es keine gab. Bald wollte er nicht riskieren, „zu verhungern“; bald wollte er nicht „von Bären gefressen werden“; ja er wollte nicht einmal einen nassen Anzug bekommen, denn „der Reserveanzug wäre zu gut für hier“. Die Geldforderung der Osseten aber schien ihm ganz berechtigt, denn „sie hätten ja keine Taxen“ und „könnten fordern, was ihnen beliebte“. So zwang er mich, den Osseten nachzugeben, die unser Gepäck in den Schlamm geworfen hatten und es nicht eher aufluden, als bis ihnen ihr Lohn ausgezahlt worden war. Denn darauf bestanden sie unter endlosem Gezänk. Unserer Abhängigkeit von ihnen waren sie sich im ganzen Umfange bewußt und benutzten sie bei den geringsten Anlässen, die das Hochwasser reichlich spendete, zu immer neuen Forderungen und Erpressungen.

Die Wasser hatten das enger werdende Tal überschwemmt. Um auf einigermaßen gangbaren Boden zu kommen, mußten wir des öfteren über den reißenden Fluß setzen. Die Pferde trugen uns und das Gepäck und zogen die ängstlichen Esel mit Gewalt durch die Flut. Unser Eselchen aber, das fast nur aus einem lächerlich großen Kopf mit langen Ohren bestand, mußte in den Sattel gehoben werden, um nicht zu ertrinken.

Noch einen Tag, an dem es regnete, verloren wir in dem Tale. Vorwärts ging es dann überhaupt nicht mehr, denn der Fluß war zum reißenden Strom geworden, und der Wald zu beiden Seiten stand unter Wasser. Wir mußten eilen, daß uns nicht auch der Rückzug versperrt wurde. — So erreichten wir wieder die Quellflüsse und beschlossen, am nächsten Morgen den westlichen Bergrücken ins Sesschotal zu überschreiten.

Und aus Abend und Morgen wurde endlich wieder einmal ein schöner Tag. Da stiegen wir die steilen Hänge des Rückens hinauf, brachten aber die Osseten nur mit Mühe vorwärts. Alle halben Stunden einmal bekamen sie einen Zank- und Tobsüchtsanfall und verschworen sich, keinen Schritt mehr weiterzugehen. Prügeln hätte ich sie mögen; dagegen aber redete ich ihnen liebevoll und freundlich zu und fütterte sie mit meinen Biscuits. So erreichten wir den Kamm und überschritten ihn südlich von Punkt 3136 und etwa 50 Meter tiefer als dieser.

In der Nähe befanden sich einige Hirtenlager, und wir steuerten auf diese los. Alle Leute waren wieder in friedlicher Stimmung; leider aber hielt diese nicht lange vor, denn die Hirten warnten die Osseten vor dem Abstieg in jenes Tal (sie kannten seinen Namen nicht, sondern deuteten nur auf den Sesschobach in der Tiefe), das sie ein „Tal des Todes“ nannten, aus dem sich noch nie ein Mensch zu ihnen verirrt hätte. Sie mußten noch viel Schreckhafteres hinzugefügt haben, denn die Osseten packten die Lasten von den Tieren und verlangten ihre Entlassung. Auch Schaller wollte mit ihnen ziehen.

Ich holte meine Karten und Notizen hervor und suchte den Führern zu beweisen, daß ein Pfad im Sesschotale nach Zena abwärts führe, den andere Reisende schon begangen hatten. Aber die Hirten erschienen den Bergsöhnen glaubwürdiger als meine ganze Buchweisheit. Daß die aus Balkar herübergekommenen Hirten Fremde in dieser Gegend und über ihre Weideplätze nie hinausgekommen waren, begriffen und glaubten sie erst später. Die Hirten wollten davon nichts wissen, uns Trägerdienste zu erweisen, zumal in jenes „Tal des sicheren Todes“. Aber sie suchten die Osseten an ihre übernommenen Pflichten zu erinnern und fuhren mit ihren spitzhackigen Bergstöcken auf sie los. Die Treiber ihrerseits zogen die Kinschals, und unter lautem Geschrei hieben sie alle aufeinander ein. Julian war vor Entsetzen in die Knie gesunken, rang die Hände und betete laut: „Oh, mon bon Dieu, comme je souffre, comme je souffre!“ — Da hatte ich das Gefühl, daß ein Blutbad auf alle Fälle verhindert werden mußte, weil sie es an uns rächen würden. Ich sprang zu den Kämpfenden, schwang die Eisaxt über mir, um mich bemerkbar zu machen, rief sie mit lauter Stimme an und redete auf sie ein. Russisch, französisch, deutsch, — ein lautes Durcheinander, wie es mir gerade in den Sinn kam. Sie starrten mich an, ließen die Waffen sinken, lauschten und versuchten zu ergründen, was ich ihnen eigentlich predigte. Was ich wollte — sie ablenken —, hatte ich erreicht, und als ich, heiser und müde vom Sprechen, endete, waren sie alle wieder ruhig, steckten die Kinschals in die Scheiden und begaben sich zu den Eseln, auf die sie unser Gepäck wieder aufluden.

Und wieder zogen wir weiter mit ihnen. Ihr guter Wille langte diesmal gerade eine Stunde hin; so lange, bis sie außer Sehweite der Hirten waren, vor denen sie etwas mehr als bloßen Respekt zu haben schienen. Dann warfen sie die Lasten ins hohe Gras und forderten endgültig ihre Entlassung. Als sie entlohnt waren, äußerten sie einen neuen Wunsch. Diesmal war es eine Art Entlassungsschriftstück, das sie ihrem Starschina zu überbringen beabsichtigten. Ich hatte allen Grund, ihnen zu mißtrauen und schlug ihre Forderung kurz und entschieden ab; auch dann ließ ich mich nicht erweichen, als ihre Bitten und Quälereien immer stürmischer wurden. Da gerieten sie in unbändige Wut, und tobend und laut schimpfend traten sie den Rückzug an. „Christenhunde, Christenhunde“, hörten wir sie von der Höhe uns drohend nachrufen.

Wir konnten in der Nähe der Hirten und ohne Wasser, das wir seit langem vermißten, nicht bleiben und beschlossen, unser Gepäck an Seile zu binden und es den fast 1000 Meter langen Hang zum Sesschobach hinabzuschleifen. Alle Hände mußten mit anfassen, wollten wir noch vor Nacht am Flusse sein. Auch mir fiel es zu, zwei Koffer und einen Rucksack hinunterzubefördern. Mit dem jüngeren Führer, der drei Transportsäcke hinter sich schleifte, war ich den zwei anderen Männern, die oben noch packten, voraus. In dem Steilbach, den Lochmatter tiefer unten zum Abstieg gewählt hatte, konnte ich mit der ungewohnten Last, ohne ein Unglück zu riskieren, bald nicht mehr vorwärts. Darum suchte ich mir weiter östlich davon trockene Felshänge aus, an denen ich die Koffer abseilte und dann nachkletterte.

Bei Anbruch der Nacht stand ich in einem Urwalddickicht, wie ich es bisher nur aus Beschreibungen kannte. Tief herabhängendes Astwerk, von Schlingpflanzen überwuchert, höchstehende Luftwurzeln, Farnkräuter und Gräser, die über meinem Kopfe zusammenschlugen, hemmten meinen Schritt. Vorwärts mußte ich aber. Bald kam ich zu einer breiten Trasse im Grasdickicht, die mir durch Schleifen unserer Säcke verursacht schien. Die niedergetretenen Spuren mehrten sich und verliefen in Kreisen, so daß sie von unseren Leuten nicht herrühren konnten. Jetzt erkannte ich zu meinem Entsetzen, daß ich mich auf Bärenspuren befand. Und richtig, da bewegte es sich auch schwerfällig vor mir, und zwei glühende Augen waren auf mich gerichtet. Mein Herz stand still, und meine Hand suchte den Revolver. — Ein Trugspiel der erregten Phantasie war es diesmal nur! Glühwürmchen tanzten in der Luft, und der Nachtwind bewegte die Blätter. In der Tiefe aber brüllte der Wildbach und übertönte meine rufende Stimme.

Die Koffer hatten sich in Ästen und Wurzeln derart verfangen, daß ich sie in der Finsternis nicht mehr herauszuwickeln vermochte. Ich schlang daher das Seil, an dem sie befestigt waren, um die Äste, suchte mir die Stelle, soweit es in der Dunkelheit möglich war, einzuprägen, und machte mich ohne Last auf den Weg. Da ich meine Koffer am nächsten Morgen holen wollte, konnte ich meinen Weg nur durch Abschätzen der Entfernung im Gedächtnis behalten. Ich wandte mich in der Richtung des engen Steilbaches, fortschreitend den Abstand in Metern schätzend, und turnte dann in der Steilrinne über Blöcke, Wurzeln und Stämme hinab bis da, wo sie in den großen Fluß mündete.

Und hier fand ich auch meine Leute. Einer allerdings fehlte. Er hatte beim Transport einen Rucksack zurückgelassen, der unser langersehntes Abendessen — eine zarte Hammelkeule — enthielt. Diesen war er suchen gegangen, jedoch ohne Erfolg. Auch einige unserer Säcke waren noch unterwegs geblieben, und weder Zelt noch warme Kleidungsstücke standen uns für diese Nacht zur Verfügung. Aber bald wärmten wir uns beim Schein eines mächtigen Feuers, und ich erfuhr jetzt von einem kleinen Nachspiel, das den letzten Erpressungsakt unserer ossetischen Treiber bildete. Sie waren zu den zwei, hinter uns gebliebenen Männern zurückgekehrt und hatten mit gezogenem Gewehr, das auf mich zielte, unter irgend einem Vorwande eine weitere Zahlung zu erpressen versucht. Jedenfalls wußten sie genau, mit wem sie es zu tun hatten. Und Schaller war töricht genug, ihnen 20 Rubel auszuhändigen. Weder Lochmatter noch ich hatten aber von diesem Vorgange, der sich in einiger Entfernung über uns abspielte, etwas beobachtet.

Am nächsten Tage zeigte sich, daß selbst die besten Transportsäcke eine fast 1000 Meter lange Schleifung, dazu durch einen Wildbach, nicht vertragen

können, ohne Schaden zu nehmen. Die zwei leichteren Säcke, die Büchsen und Fleischkonserven enthielten, waren defekt geworden und ihres Inhalts vollständig verlustig gegangen. Glücklicherweise erinnerte ich mich ziemlich genau der Stelle, wo der die Hammelkeule enthaltende Rucksack zurückgeblieben sein mußte, und es wurde ein wahres Freudegeheul angestimmt, als wir die Verlorene wieder hatten. An diesem Tage mußten die völlig durchnäßten Gepäcksstücke an der Sonne getrocknet und die Säcke gewaschen werden. Nur der Inhalt meiner Koffer war auf dem etwas längeren aber trockenen Wege über die Felsen gut erhalten geblieben.

Da die Führer wieder nicht zugaben, daß wir zwei Parteien bildeten, von denen eine beim Gepäck zurückblieb, während die andere zum nächsten Dorfe zog, um Lasttiere zu holen, blieb nichts anderes übrig, als unser Gepäck allein zurückzulassen und gemeinsam vorwärtszugehen. Und so tiefen Eindruck hatten die abenteuerlichen Berichte der Hirten auf die Führer gemacht, daß sie das Gepäck für verloren betrachteten und für sich wenigstens zu retten versuchten, was sie auf ihrem Rücken zu tragen vermochten. Es war so ziemlich das erste Mal, daß sie sich belasteten und diesmal gleich jeder mit zwei riesigen Rucksäcken, die ihre sämtlichen Reise- und Reserveeffekten enthielten. Mein Gepäck wurde im tiefen Walde versteckt, teils vergraben und teils mit Ästen verdeckt. Alle Spuren unseres Lagers wurden sorgfältig beseitigt und unkenntlich gemacht, um den diebischen Hirten keinen Vorschub zu leisten. Dann traten wir die gefürchtete Wanderung im ersten Morgengrauen an.

Die ersten Stunden ging es pfadlos und langsam bald im Sand und Geröll des Flußbettes, bald im dichtesten Urwalde hin. Dann aber stießen wir auf eine Spur und nach einiger Zeit auf einen Fußsteig, später auf eine primitive Brücke und schließlich auf einen richtigen Pfad, der uns, oft durch haushohes Gras, am späten Mittag zu den ersten Kulturen und bald darauf nach Zena (1725^m) brachte.

2¹/₂ Tage verlebte ich bei den Suaneten in Zena und erfuhr von ihnen die größte Hilfsbereitschaft und Gastlichkeit. Sie waren während der Revolutionszeit im Sommer 1906 von Erpresser- und Mörderbanden schwer heimgesucht worden, und eine Anzahl von Häusern, die wegen großer Unsicherheit von ihren Besitzern aufgegeben worden waren, standen noch jetzt leer. Während einige der Suaneten unter großen Mühen unser Gepäck herbeischafften, das an vielen engen Passagen (Steilwänden) von den Pferden abgeladen und getragen werden mußte, sorgten ihre frei und anmutig sich bewegenden Frauen und Töchter aufs beste für uns und erfreuten uns am Abend durch Musik, Gesang und Tanz. An den Schmutz freilich, den ich hier zu sehen bekam, werde ich stets mit Abscheu denken. War es mir doch nicht möglich, aus den ekelhaften Gefäßen, die sie uns liehen, etwas zu mir zu nehmen, und ich zog vor, meine Nahrung von den in üppigster Fülle stehenden Himbeer-, Johannis- und Erdbeersträuchern ringsum zu holen.

Die Zenatreiber und ihre Pferde blieben unsere Begleiter auf der mehrtägigen Reise nach Albani, ohne uns jemals Grund zur Klage zu geben. Ihre Willigkeit und Bescheidenheit bildeten den angenehmsten Gegensatz zu der schamlosen Frechheit ihrer Landsleute aus dem Norden. Wir überschritten den Sagar-Paß (2543^m) und hatten auf dem Wege herrliche Ausblicke auf Ailamatau und Nuamquam, die tiefer Neuschnee deckte. In Uschkul erstrahlten die Firne und Gipfel des Schchara in prächtigstem Alpenglühn. Die Augustnacht aber, die wir in Schibiani (Uschkul) verbrachten, zeichnete sich durch eine winterliche Kälte aus.

So sehr mich die Berge Suanetiens auch lockten, so wenig Lust hatte ich, mit meinen unzuverlässigen Leuten hier weiter herumzuabenteuernd. Unsere Ausrüstung hatte auch derartig gelitten, daß sie teilweise ersetzt werden mußte. Dies und andere Umstände erforderten meine persönliche Anwesenheit in Kutais. So zogen wir von Schibiani am Ingur über den Gorowaschi-Paß (2896^m) nach Tscholure.

Noch einmal eröffnete sich uns auf dem Paß ein großartiger Blick auf den zentralen Kaukasus, und schwer wurde es mir, von dem Bilde zu scheiden. Am vierten Tage waren wir in Kutais. Und hier endeten meine kaukasischen Bergfahrten, die mit allem, was in dem Rahmen dieser Arbeit nicht Platz finden konnte an Abwechslung und reichen Erlebnissen, auch einen romantischen Don Quixote hätte befriedigen müssen.

Die Westwand des Kleinen Watzmanns (2307^m).

Von Kaspar Wieder in Salzburg.

Der Kleine Watzmann, eine formenprächtige pyramidale Felsgestalt inmitten gewaltigerer, vielbesuchter Hochgipfel ist kein Modeberg. Gering ist die Zahl seiner Ersteigungen. Weißhalb? Die Schwierigkeiten des üblichen Nordanstieges oder des etwas weniger bequem zugänglichen Südwestgrates sind denn doch zu geringe, um diesem, den Reiz völliger Abgeschlossenheit bietenden Berge ferne zu bleiben. Allerdings ist ihm eine weitreichende, den Massenbesuch fördernde Rundschau, wie die der Hauptgipfel dieser Gruppe, nicht beschieden, obwohl es an herrlichen Bildern einer mannigfaltigen, ausgedehnten Bergwelt keineswegs mangelt.

Bereits im Sommer des Jahres 1905 gelang mir eine Überschreitung dieses Berges von Nordost nach Südwest mit anschließender Überkletterung der beiden mittleren „Kinder“ nebst der Ersteigung der Watzmann-Jungfrau über den Nordgrat; eine ideale Bergfahrt, die einen grandiosen Einblick in die gigantische Watzmann-Ostwand darbietet. Schon damals betrachtete ich kritischen Blickes des Kleinen Watzmanns unerstiegenen und wie man glaubte unersteiglichen Westabsturz. Daß diese, jedem Ersteiger des Großen Watzmanns auf dem üblichen Wege vom Münchnerhause auffallende Wandflucht solange unerstiegen bleiben konnte, dürfte wohl auf ihren anscheinend senkrechten Aufbau und den völligen Mangel jedweder Gliederung zurückzuführen sein. Unmöglich schien mir ein Durchstieg trotzdem nicht, doch zweifellos sehr schwer. Dem sorgsam verschwiegenen Gedanken folgte jedoch erst drei Jahre später die Ausführung.

In prachtvoller Mondnacht des 11. Juli 1908 wandre ich empor zur tannen-umfriedeten Schapbachalm, begrüßt von meinem Turengefährten Franz Barth aus Salzburg. Die freundliche Almmaid heißt uns sogleich emporwandeln in jenes Prunkgemach, allwo beißender Qualm des müden Wanderers Augen gewaltsam schließt. Bald sinken wir — harten Boden und kümmerliche Deckung nicht achtend — in tiefen Schlaf.

Spät erst erwachen wir; heller Tag ist's bereits, darum eilends hinauf in die Stein- und Schneewüste des Watzmannkars! Ein Riesenblock gegenüber den Plattenschüssen der Westwand wird erklettert und eine Route zurechtgeklügelt, von deren Möglichkeit wir wohl noch nicht ganz überzeugt sind. Über grobes Blockwerk streben wir dem Einstieg zu, der knapp links von der Fallinie des mittleren, höchsten Gipfels liegt. Ein Schneefeld führt uns dann zu den Felsen (7 U. 30 früh).

Vorerst geht es in wonnesamem Klimmen über leichten Fels empor. Dann umfängt uns leider nur zu bald ein böser Felskamin mit tückischem Blocke an seinem Ende; gnädig jedoch gewährt der gefährliche Kumpan einen etwas gewaltsamen Durchlaß und fordert ein lästiges Aufseilen der Rucksäcke. Damit sind wir in einen wahren Hexenkessel geraten. Allerorts Platten und Überhänge! Links querend, gelangen wir in eine seichte Mulde, über der, mit einem Überhang beginnend, von schiefen, seichten Rissen durchzogene gewaltige Wände aufstreben. Über ihnen wissen wir ein riesiges, fast die ganze Westwand von Nord nach Süd aufwärts durchziehendes Band.